

Das Leben in Zeiten der Bedrohung

FESTIVAL Das Leben hält sich nicht an Spielfilmlänge. Fast sechs Stunden dauert «Homeland», die Chronik des irakischen Filmemachers Abbas Fahdel über seine Familie vor und nach dem Krieg. An den Visions du Réel ist dieser Dokfilm mit dem Hauptpreis ausgezeichnet worden.

Es ist die Stunde null minus ein Jahr. Im Februar 2002 kommt für den ersten Tag des Opferfestes die ganze Familie in ihrem Haus in Bagdad zusammen: da ist der Bruder, die Schwiegertochter, der Schwager, die Nichte und der Nefte, viele andere Verwandte mehr, darunter auch der Filmemacher

«Dieser Film ist ein Standardwerk, ein Schlüssel zum Verständnis der Geschichte und der Gegenwart des Nahen Ostens.»

Luciano Barisone
über «Homeland»

Abbas Fahdel. Diese Menschen machen, was eine Familie an einem solchen Tag immer macht: Man sitzt herum, kocht, trinkt Tee, schaut Fernsehen. Wenn dann im TV Saddam Hussein kommt und eine Rede hält, sagt der Schwager: «Wechsle den Sender». Der Krieg scheint an diesem Tag noch weit weg zu sein.

Die grossen und die kleinen Geschichten

Der Krieg wird kommen. «Before the Fall» heisst der erste Teil der Langzeitdokumentation «Homeland (Iraq Year Zero)» von Abbas Fahdel, er schildert die Zeit von Februar 2002 bis Juli 2003. «After the Battle», nach der Schlacht, wird dann der zweite Teil heissen, er beginnt drei Wochen nach dem Einmarsch der Amerikaner in den Irak. In beiden Teilen kommt die grosse Geschichte mit den kleinen Geschichten zusammen, wir sehen den Menschen ins Gesicht. Zu Recht ist «Homeland» an den Visions



Splitter der Geschichte: In «Homeland (Iraq Year Zero)» von Abbas Fahdel bekommt die Erzählung über den Krieg ein Gesicht.

ons du Réel in Nyon, die gestern zu Ende gingen, mit dem Hauptpreis ausgezeichnet worden.

Es ist das Porträt eines Landes. Abbas Fahdel, der 2002 aus Frankreich zurück in den Irak gekommen ist, begleitet seine Familie mit der Kamera. Er filmt ihr ganz gewöhnliches Leben: Ein Brunnen wird gegraben, die Kinder spielen auf der Terrasse und werfen Früchte auf die Strasse, der Bäcker bäckt ein Brot. Abbas Fahdel filmt auch die Familie, wenn sie vor dem Fernsehen sitzt und schaut, was die Welt draussen so macht.

«Homeland» zeigt, wie es drinnen aussieht. Es sind Nachrichten aus dem Inneren eines Landes in Zeiten der Bedrohung. Die Zeit vor dem Krieg gibt immer noch Raum für kleine Fluchten ins Private. Nach dem Einmarsch der Amerikaner ändert sich aber der Ton. Über Bagdad kreisen jetzt Helikopter. In der Nacht sind im Quartier Schüsse zu hören. Die Frauen verlassen jetzt nie unbeleitet das Haus.

Abbas Fahdel spricht auch mit den Menschen auf der Strasse. Jetzt sind auch die Geschichten

VISIONS DU RÉEL

Neue Horizonte auch für die Schweiz

Über Auszeichnungen durften sich auch Schweizer Filme freuen. «Imagine Waking Up Tomorrow and Music Has Disappeared» von Stefan Schwieterer wurde mit dem Preis für den besten Schweizer Film aller Kategorien geehrt. «Une jeunesse allemande» von Jean-Gabriel Périot erhielt die Auszeichnung für den innovativsten Schweizer

Langfilm, Eileen Hofers «Horizons» und «Totally Lies» von Robin Mognetti bekamen je eine spezielle Erwähnung.

Mit 35 000 Besucherinnen und Besuchern konnte Visions du Réel, das eines der weltweit bedeutendsten Festivals seiner Art ist, nochmals eine Zunahme der Zuschauerzahlen verzeichnen. *sda*

zu hören, die vorher niemand in der Öffentlichkeit erzählt hat: wie ein 14-jähriger Schüler von Saddams Schergen verhaftet wurde – und dann einfach verschwand.

Unsere Zukunft, sagen aber die Menschen auf der Strasse, wird nicht besser sein. Am Ende des Filmes wird der Neffe des Filmemachers im Auto von einer Kugel getroffen, niemand weiss, wer der Schütze war und wem der Anschlag galt. Das letzte Bild: das Grab des Bubens auf dem Friedhof. Wir haben an dieser Geschichte sehr Anteil genommen.

Die Visions du Réel sind das Fenster zur Welt

Mehr als fünfeinhalb Stunden sind für einen Film eine lange Zeit. Es braucht aber in «Homeland» jede Minute, um diese Geschichte aus dem Irak zu erzählen. «Nach und nach verblissen die Klischees und machen Männer, Frauen und Kindern Platz, die uns nahe kommen», heisst es in der Begründung der Jury.

Das Leben hält sich nicht an Spielfilmlänge. Deshalb braucht es den Dokumentarfilm – und ganz besonders das Festival Visions du Réel in Nyon. Auch die 46. Ausgabe war ein Fenster zur Welt.

Den Preis in der Sektion Regard Neuf erhielt die syrisch-libanesische Produktion «Coma» von Sara Fattahi, auch sie erzählt vom Krieg und von der eigenen Familie: ihrer Mutter, der Grossmutter und von sich. Draussen schneit es manchmal in Damaskus, ins Freie gibt es keinen Weg für die drei Frauen. Eingeschlossen, so zeigt es die Kamera, sind sie in der kalten Wohnung. Anders als «Homeland» ist die Form der Erzählung. Manchmal lösen sich auch die Bilder auf oder bleiben einfach auf einem Gesicht stehen.

An den Visions du Réel kommen wir solchen Menschen ganz nah. Nicht nur in der Vorstellung. Vor der Salle Communale stand dann Sara Fattahi nach der Vorführung ihres Films. Sie trug ihr Haar offen, hatte ein leichtes Kleid an. Drinnen im Kino mag es noch so kalt sein. Draussen ist jetzt Sommer. *Stefan Busz*

Der Zauber geheimer und offener Ordnungssysteme

WINTERTHUR Mit Farbfeldern der besonderen Art wartet die gestern eröffnete Ausstellung im Kunstmuseum Winterthur auf. Gezeigt wird «Alfred Jensen. Werke aus Schweizer Sammlungen».

Der erste Eindruck ist auch der zweite Eindruck: So viel Leuchtkraft, so viel Farbe! So viel Charakter, Charakter und Eigenwilligkeit. Ob wir, die Betrachter vor den Bildern, es so halten, wie es der ebenso eigenwillige Donald Judd, der diesen Künstler zu den ganz Grossen seines Landes zählte, gesagt hat? «Jensen verfügt über ausführende Theorien, die auf den Maya, den Babyloniern und auf anderen astrologischen, astronomischen und kalendarischen Systemen aufbauen.» – «Die Theorien sind wichtig für ihn und ohne jede Bedeutung für den Betrachter.»

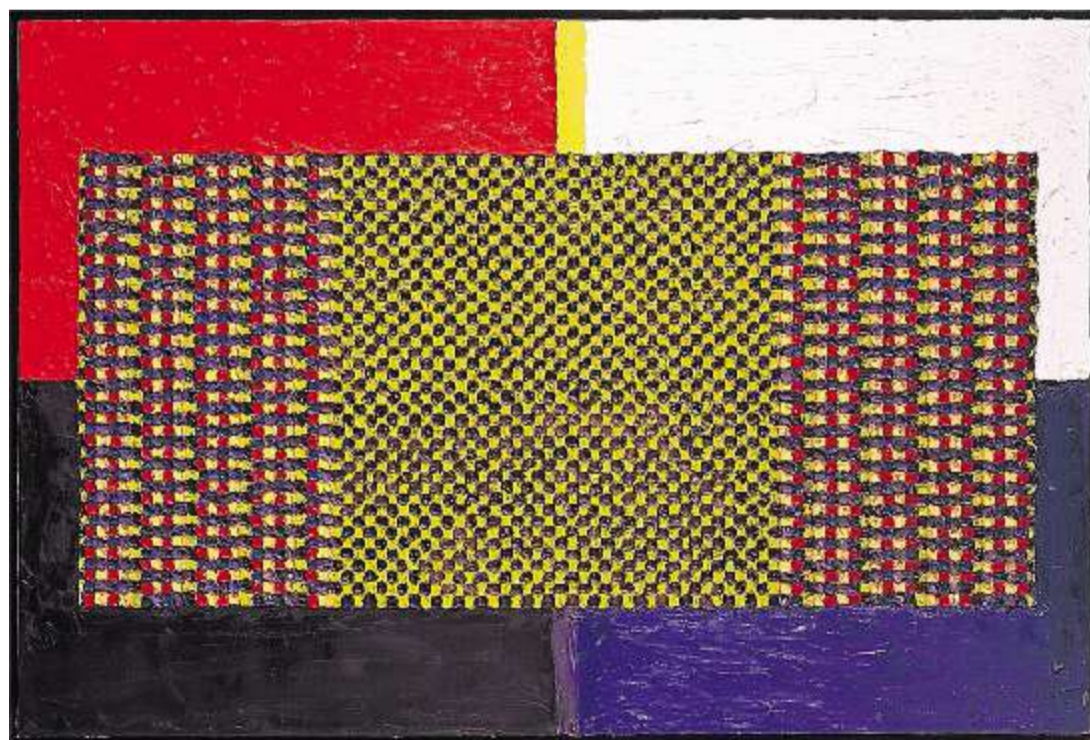
Ganz ohne Bedeutung sind sie wohl nicht. Denn wer vor diesen ausgesprochen harmonischen, bewegten, in pastoser Pinselhandschrift formulierten Bildern steht, dem geht es vielleicht ähnlich wie der Schreibenden (die dem Künstler überhaupt zum ersten Mal in einer Einzelausstellung begegnet): Man spürt sehr viel und weiss nie so genau, was es ist. Das ist nicht unangenehm. Man ahnt Gesetz

und Ordnung und sieht, wie sich beides im Bild frei entfaltet, wie es im Bild zu freier Wirkung kommt.

Voller «Vielleicht»

50 Gemälde und 15 Arbeiten auf Papier umfasst die grosszügige Ausstellung, die Dieter Schwarz dem amerikanischen Maler eingerichtet hat. Sämtliche Werke stammen aus Schweizer Sammlungen, einige aus Museumshäusern (auch das Kunstmuseum Winterthur hat 2014 einen Jensen erworben), vieles aus Privatbesitz und daher selten oder nie zu sehen – Alfred Jensen ist in der Schweiz präsent, wie es denn überhaupt Schweizer waren, die zu den ersten Käufern seiner Arbeiten gehörten.

So erwarb etwa Arnold Rüdlinger, damals Leiter der Kunsthalle Basel, den Sam Francis ins Jensens Atelier in New York geführt hatte, 1958 «The Blessing» aus demselben Jahr: ein grosses Hochformat, in dessen Zentrum sich eine aus leuchtenden Quadraten zusammengesetzte «Figur» erahnen lässt; um sie herum eine Vielzahl weiterer Quadrate, die meisten diagonal in zwei Farben geteilt, sodass sich eine Abwärtsbewegung ergibt – vielleicht der niederströmende Segen, der im Titel anklingt?



Alfred Jensen (1903–1981): «Pythagoras V», 1963, Ölfarbe auf Leinwand, 82×122 cm; Galerie Ziegler, Zürich.

Solche «Vielleicht» beschäftigen den Betrachter immer wieder in dieser Ausstellung, egal, ob er dem Künstler zu den Pyramiden Ägyptens folgt, zu südlichen Tempeln oder Mayatempeln oder einem der rasterartigen oder sonstwie diagrammatisch ange-

legten Bildmotiven, in denen Zeit und Zahl eine grosse Rolle spielen, die Spektralfarben und die Farbenlehre Goethes.

Nicht Ismen: Ewiges

Expressivität, Sinnlichkeit und Rhythmus, der sein Geheimnis

nicht oder jedenfalls nicht so leicht preisgibt: Alfred Jensen, Sohn eines Dänen und einer deutsch-polnischen Mutter, aufgewachsen in Guatemala-Stadt und, nach dem frühen Tod der Mutter, bei Verwandten in Dänemark, weit gereist und schliesslich

in den USA zu Hause, ist von den grossen, alten Kulturen fasziniert und wissenschaftlich ausserordentlich interessiert. In seiner Malerei will er die verschiedenen Traditionen und Theorien zusammenbringen. Er ist von der Dualität des Universums überzeugt, davon, dass Gesetzmässigkeiten sich auch zahlenmässig (monumental das fünfteilige «Numbers Are the Children of the Sun», 1974) und so wiederum in Farbe ausdrücken lassen – und gibt dem allen auf undoktrinär schöpferische Art Ausdruck in seinem Werk.

Wie Gewebe, wie Teppiche wirken, gerade wegen des pastosen Farbauftrags, manche von Jensens Gemälden, warm und organisch; mitreissende Ereignisse in der Fläche. Keine Ismen bitte, dafür Dauerhaftigkeit, sozusagen Malerei für die Ewigkeit. Aber nicht stur, manchmal ganz leicht, mit einem Lächeln, wie es in den zwei grünen Quadräthen auf dem schwarz-weißen Gitter vor farbiger Aussicht in «Fundamental Arabesque» (1959) zum Ausdruck kommt. *Angelika Maass*

Bis 26. Juli. Katalog mit Einführung von Dieter Schwarz, Texten von Alfred Jensen (121 S., 66 Farb-, 10 S/W-Abb., 40 Fr.). Nächste Führung: Di, 28. 4., 18.30 Uhr.